

## **Die tibetischen Nomaden**

Von Ashi Hunger

**Vorbemerkung:** Die Autorin reiste in den 1990er Jahren erstmals nach Amdo, das Grasland im Nordosten von Tibet. Zu der Zeit gab es im chinesischen Machtbereich so genannte „verbotene Gebiete“, für die westliche Alleinreisende Einreise- und Durchreise-Genehmigungen benötigten. Die Autorin ließ sich davon jedoch nicht einschüchtern und nahm Gefahren wie Passkonfiszierung, Verhöre, Geldstrafen oder gar die Ausweisung in Kauf, um Tibet abseits der Touristenpfade kennenzulernen. 1996 wurde sie für zwei Tage in ihrer Unterkunft unter Hausarrest gestellt.

Ihr erste Station in Amdo war Machu (chinesisch: Maqu), wo sie gleich nach ihrer Ankunft von einer Frau zu einer kleinen Lehmhütte geführt wurde, wo sie drei junge Nomaden traf. Sie waren unter schwierigen Bedingungen nach Indien gekommen, wo sie eine grundlegende Schulausbildung erhielten und Englisch erlernten. Damals war es sehr schwer, überhaupt eine Schulausbildung zu bekommen. So nahmen sie es in Kauf, jahrelang von ihren Familien getrennt zu sein und mit anderen Flüchtlingskindern in einem Waisenhaus zu leben. Aber sie vermissen ihre Heimat und ihre Familien sehr. Nach der Schulausbildung gingen sie wieder zurück nach Tibet – nach Hause.

Die Jugendlichen luden die Autorin ein, ihre Familien in den Nomadenzelten zu besuchen, die sich zwei Stunden mit dem Motorrad entfernt befanden. Der folgende Bericht beschreibt die Situation der Nomaden aus einer ganz persönlichen Erfahrung heraus, die nur wenige Besucher aus dem westlichen Kulturkreis machen durften.

### **Bei den Nomaden**

Das erste, was ich bei meiner Ankunft in der Nomadensiedlung wahrnahm, waren die typischen, schwarzen Zelte, die auf tibetische Art aus Yak-Haar gewebt waren und in deren Mitte ein Ofenrohr herausragte. Aus Mangel an Holz und fehlender Solaröfen, die es damals bereits bei den Nomaden Ladakhs gab, wurde noch überall der getrocknete Dung verheizt.

Die Großfamilien der Jugendlichen waren mir, der ausländischen Besucherin gegenüber, zuerst ungewohnt vorsichtig und zurückhaltend, weil sie wegen der Flucht ihrer Kinder früher immer

wieder Repressalien ausgesetzt gewesen waren. Die kleinen Geschwister der Jugendlichen kamen jedoch neugierig und zutraulich mit ihrem kleinen Mastif (tibetischer Hütehund) auf mich zu, und der Bann war gebrochen. Es wurde Buttermilch und Tsampa gereicht, und ich konnte dann beobachten, wie sie ihren alltäglichen Aufgaben nachgingen.

Ich erlebte eine Atmosphäre von Stille, Ruhe und Zufriedenheit, die aus der Selbstverständlichkeit ihrer sich immer wiederholenden Lebensabläufe herrührten. In meiner intensiven Wahrnehmung lebten sie ein Leben im Einklang mit der sie umgebenden Natur und Umwelt.

Jeder Tag brachte Aufgaben, die erledigt werden mussten und gleichzeitig von der jeweiligen Jahreszeit und den damit verbundenen klimatischen Bedingungen bestimmt war. Dazu gehörten vor allem das Melken der Yak-Kühe (Dri) und die darauf sofort folgende Verarbeitung der kostbaren Milch zu Joghurt, Butter und Käse. Die Milch ihrer Tiere war und ist noch heute eines der Grundnahrungsmittel der tibetischen Nomaden. Jedes Yak-Tier hatte daher einen großen Wert, innerhalb der Herden, die 40 bis über 100 Tiere umfassten. Der Verkauf der Yak-Butter war eine wesentliche Einnahmequelle, vor allem im Tausch gegen Tsampa, Salz und Gerätschaften des alltäglichen Gebrauchs.

Im Winter, wenn die Milchproduktion sehr gering war, musste auch getrocknetes Yak-Fleisch die Familie ernähren. Den tibetischen Nomaden fiel es immer schwer, ein Tier aus ihrer eigenen Herde zu schlachten, nicht nur, weil sie ihre Tiere liebten, sondern weil sie das Leben eines jeden einzelnen achteten. Das Töten des Tieres wurde deshalb immer mit einem buddhistischen Ritual begleitet. Dabei werden Gebete gesprochen, in denen um Vergebung für das Schlachten gebeten wird.

Der Yak ist auch ein unersetzliches Lasttier. Die Nomaden achten sorgfältig darauf, dass die Weidegründe geschont das heißt nicht überweidet werden und sich immer wieder erholen können. Traditionell ziehen sie nach ein bis zwei Monaten von einem Lagerplatz zum nächsten weiter.

Jährlich im Frühsommer fand eine Verlosung zwischen den Nomadenklans statt, wem welche Weidegebiete in diesem Jahr zustanden. Den Zelt-Zirkel, den "RUKOR", bildeten die meist erfahrensten Nomaden von 10 bis 50 Familien, je nach Größe der Weidegebiete und Herden. Sie lebten entsprechend dem Wissen, das von Generation zu Generation weitergegeben wurde und auf ganz natürliche Weise im Einklang mit der Natur war. So waren sie Beschützer und Bewahrer.

Der ganze Zelt-Haushalt wurde von den starken Yaks transportiert: der schwere Eisenöfen, lange Zeltstangen, die großen Yak-Zeltmatten, Wolldecken, alle Haushaltsutensilien und Nahrungsmittel in Säcken und Kisten – und nicht zuletzt trugen sie auch die Jüngsten der Familien.

Die manchmal etwas störrigen Yaks sind sehr genügsam und können auch den harschen Winden, Sandstürmen und der Kälte trotzen. Im Winter 1997/98 kam es im Changtang, der Hochebene im Nordwesten Tibets, bei Temperaturen unter minus 40 Grad und gewaltigen Schneestürmen zu großen Tierverlusten. Viele Nomaden verloren Teile ihrer Herde, oft den ganzen Tierbestand. Die Yaks fanden wegen der dicken Schneedecke nichts mehr zu fressen. Deshalb war und ist es auch heute noch so wichtig, dass die Tierbestände der Familien nicht zu klein sind.

Die Winterweiden und damit auch die Lagerplätze, liegen bis über 1000m tiefer als die Sommerweiden, damit Mensch und Tier vor der unbarmherzigen Kälte und den Schneemassen geschützt sind. Die Alten mit ihren jüngsten Enkelkindern hielten sich dann oft in Lehmhütten auf, deren Ziegel in der Sonne getrocknet worden waren. Da die Alten ob ihrer Lebenserfahrung hoch geschätzt waren, galten sie auch als die Weisen, die immer befragt wurden, wenn es um Entscheidungen ging.

### **Religiöse und wirtschaftliche Bedeutung**

Im Nomadencamp sah ich Tibeterinnen, die an großen Webstühlen saßen und bunte Wollfäden nach alter Tradition zu Stoffen webten, aus denen Schürzen gefertigt wurden, die jede Frau nach ihrer Heirat über ihrer Chuba, dem traditionellen Kleid, trug. Außerdem webten sie einfarbige Stoffe, zum Teil aus Yak-Haar, für andere Kleidung, Decken und Zeltplanen.

Auf dem Boden sah ich Lederstücke, auf denen Käsebrocken langsam trockneten. Dieses Leder aus gegerbter Yak-Haut, wurde auch zu Schuhwerk, Hüten, Allzweck-Beuteln und Lebensmittelsäcke für Yak-Butter und Tsampa verarbeitet. Ganze Felle wurden als Mäntel verarbeitet, die vor der Kälte des Winters schützten.

Selbst der Yak-Schädel, bzw. das Horn hat eine wichtige Funktion bei den Bön-und Alt-Buddhistischen Ritualen. Sie dienen z. B. als Schutzsymbol vor bösen Geistern über der Eingangstür, und sind vor allem im Changtang noch anzutreffen. Oft fand ich auch Yak-Schädel mit Hörnern, auf welchen das heilige Mantra "Om.mani padme hum" eingeritzt war. Sie lagen auch auf Manimauern (Steintafeln mit eingeritzten Mantras, aufgeschichtet zu einer heiligen Mauer), sowie am Eingang zum Inneren Kreis am Heiligen Berg Kailash.

Einmal wollte mir meine Gastfamilie eine besondere Freude bereiten und ließ mich auf ihrem Lieblings-Yak reiten. Wagemutig folgte ich dieser außergewöhnlichen Einladung.

Man hievte mich auf den hohen Rücken dieses großen, zottelig behaarten Yak-Tieres, es atmete tief und sein riesiger Körper hob und senkte sich unter mir. Ich fühlte förmlich, wie das warme Blut des Yaks in seinen Adern strömte. Als es sich vorwärts schob, fühlte ich mich wie auf einem wogenden Ur-Tier und hatte das Gefühl, "Mutter Erde" sei leibhaftig unter mir. Dann erblickte ich – von oben gesehen – meinen kleinen Yak-Führer mit einer winzig erscheinenden Führungsleine neben dem großen Yak schreitend. Es war für mich unvorstellbar, dass er mein Tier führen konnte, ohne dass es sich losriss und mit mir allein in die Weite stob. Darum bat ich schon nach wenigen Minuten um Abstieg. Es war ein unvergessliches Erlebnis.

Von offizieller Seite war es nicht erlaubt, privat zu übernachten, auch nicht bei Nomadenfamilien. Deshalb brachten mich die Jugendlichen, die inzwischen meine Freunde geworden waren, immer abends zurück in eine Herberge im nächsten Ort.

In Gesprächen mit den Jugendlichen erfuhr ich, wie schwer es damals war eine Schulbildung zu bekommen. Da die Nomadenkinder bei ihren Familien blieben, lernten sie vor allen Dingen das, was sie über ihre besondere Lebensweise als Nomaden wissen mussten. Auch hier war es eine Ehre, wenn eines der Kinder in ein Kloster aufgenommen wurde, um in der tibetischen Tradition ausgebildet zu werden. Gleichzeitig war es auch eine Garantie des Fortbestandes der jeweiligen Klöster. Bei wiederholten, regelmäßigen Besuchen ihrer zu einem Mönch ausgebildeten Söhne war eine beschützende Verbindung zwischen dem jeweiligen Kloster und der Großfamilie garantiert. So wurden spirituelle Rituale zu besonderen Angelegenheiten durchgeführt: z. B. bei Krankheit von Mensch und Tier. In jedem Zelt gab es auch einen Altar mit Opferschalen, möglichst täglich frisch gefüllt mit Wasser, und Butterlampen, was von der lebendigen Religiosität der Nomaden zeugte.

Nachdem ich so einige Zeit mit den Nomaden verbracht hatte, verabschiedeten mich die Jugendlichen und ich bestieg einen Bus nach Xiahe. Ich kehrte in die Unterkunft des großen Klosters Labrang zurück, in der ich schon vorher einige Zeit verbracht hatte.

### **Dramatische Verschlechterung**

Es würde mich schmerzen, wenn ich heute diese Plätze wieder aufsuchen würde. Durch meine Begegnungen mit Exiltibetern – besonders Nomaden und Mönchen – in Indien und in Europa, habe ich von der dramatischen Verschlechterung der nomadischen Lebensbedingungen gehört.

Mit großer Sorge denke ich oft an die Menschen, die ich auf meinen Reisen durch Tibet getroffen habe. Wie mag es ihnen ergehen?

Seit 2006 gibt es eine direkte Zugverbindung von Peking nach Lhasa. Täglich fahren Tausende Chinesen ins Innere Tibets – Touristen und Neuansiedler. Diese Zugverbindung, die bis Shigatse und Kathmandu ausgebaut werden soll, dient ebenso dem Abtransport von Tibets immensen Bodenschätzen. Beim Abbau werden zum Schrecken der Tibeter heilige Berge geschändet. Ein weiterer Schritt zur Zerstörung – vor allem der tibetischen Nomadenkultur – ist die Schaffung von sogenannten "Nationalparks", die verhindern, dass die Nomaden so wie immer mit ihren Herden zwischen den Weidegebieten wandern. Unter dem Vorwand, dass ein ständiges Leben in den Naturschutzgebieten nicht erlaubt ist, wurde es den Nomaden verboten, sich mit ihren Herden in diesen Gebieten aufzuhalten. Gleichzeitig wurde aber der Tourismus angekurbelt. Zudem werden immer näher an die Grenzen der Naturschutzgebiete Staudämme und Bergwerke gebaut.

In vielen Gebieten dürfen die Nomaden seit etwa zehn Jahren nur noch eingezäunte, extrem verkleinerte Weidegebiete nutzen und müssen damit zwangsläufig ihre Yak-, Schaf- und Ziegenherden verkleinern. Dadurch verlieren sie ihre Lebensgrundlage in zunehmendem Maße. Ein Nomadenleben definiert sich durch die Freiheit, mit den Herden zu den wechselnden Weidegründen ziehen, das heißt, es ist durch Wanderweidewirtschaft gekennzeichnet. In völliger Verdrehung der Realität macht die chinesische Regierung allein die Nomaden für die Überweidung und schlussfolgernd auch für die Erosion der Böden verantwortlich. Dabei waren sie über Jahrtausende achtsame Behüter und Beschützer ihrer Weidegründe. Darüber hinaus ist es den Nomaden nicht mehr möglich ist, ihre bisherige Lebensweise in den Yak-Zelten zu bewahren. Auch um die Nomaden besser kontrollieren zu können, ist die Peking bestrebt, sie sesshaft zu machen. Dazu werden Häuser aus billigem Baumaterial in strenger Reihen-Anordnung direkt an den neu gebauten Straßen errichtet. Oftmals müssen die Nomaden diese selbst mitfinanzieren.

### **Schwieriger Wandel**

Die drastischen Folgen dieser Zwangs-Sesshaftmachung sind in ihren Auswirkungen zutiefst menschenverachtend. Die Nomaden werden gezwungen, ihre eigenen Tiere zu zerstören, um den Tierbestand drastisch zu reduzieren. Nicht nur, dass viele von ihnen verarmen und verelenden, sie verlieren auch den tiefen Sinn in ihrem Leben, ihre Freiheit und ihre Identität. Ganz ähnlich ging

es auch den Indianern in Amerika, vielen indigenen Kulturen der Welt und anderen chinesischen Minoritäten. Die zwangsläufige Folge sind Arbeitslosigkeit, Depression, Alkohol- und Spielsucht, auch Gewalt und Prostitution und anderes mehr, was schon an einigen Orten in Tibet zu beobachten ist.

Die Lebensweise und der Beruf als Nomade im eigenen Land, war bisher ihre einzige sinngebende Ausrichtung. Jetzt verlieren sie ihre eigentliche Arbeit, die Erfüllung ihrer bisher vertrauten Aufgaben und damit auch die ihnen vertrauten täglichen Rituale. Es ist ein tiefer Verlust in allen Bereichen ihres bisherigen Lebens. Außerdem bleibt ihnen nicht die Zeit, sich langsam neu zu orientieren. Sie sprechen kein Chinesisch, können also auch nicht selber argumentieren, wenn sie mit der chinesischen Obrigkeit konfrontiert werden. Von ihrem buddhistischen Glauben geprägt, kannten sie bisher kein Konkurrenzverhalten, was in der modernen Wirtschaft üblich ist. In der rauen Natur ihrer Steppen war jeder auf jeden angewiesen, und sie mussten sich gegenseitig unterstützen

Die Sicht der heutigen Nomaden-Eltern hat sich zwangsläufig dahingehend geändert, dass sie versuchen, ihren Kindern eine Schul- und berufliche Ausbildung zu ermöglichen. Eine Umsetzung scheidet jedoch häufig nicht nur daran, dass die Eltern das nötige Schul- und Studiengeld nicht aufbringen können, sondern auch daran, dass nicht genügend Schulplätze vorhanden sind. Aber da ihre Kinder die Zukunft sind, ist das die einzige Chance aus dem Kreislauf der Ausweglosigkeit herauszukommen.

Die Entwicklung ist nicht nur bedrohlich für das tibetische Volk, das seine Lebensumstände, seine Kultur und die unberührte Schönheit seiner Landschaft verliert.

Die sich durch das Land fressenden Eisenbahnlinien und Straßennetze zerstückeln und zerstören die Landschaften und Lebensräume der Nomaden, sowie der letzten wild lebenden Tiere und besonderen Pflanzenarten. Durch viele geplante und bereits bestehende Staudämme – auch in Erdbebengebieten – die zur Gewinnung von Strom für ganz China genutzt werden, wird zudem das Wasser knapp. Dabei werden weiterhin Wälder mit altem Baumbestand gerodet, was Auswirkungen auf das Klima hat. Seit 1959 sind über 40 Prozent der Wälder verschwunden. Es wird wärmer und auch der Grundwasserspiegel, gespeist durch die Gletscher, nimmt ab. So sind einige Seen Tibets bereits ausgetrocknet, andere, mit starkem Zufluss der Gebirgsbäche durch verstärkte Gletscherschmelze, übertoll. Es wird befürchtet, dass die chinesische Regierung plant, bisherige Sumpfbereiche in Amdo, auch die letzten Feuchtweiden, den tibetischen Nomaden zu entziehen und als ertragsreiches Ackerland an Neuansiedler zu vergeben.

## **Scheinwelt**

Der Eindruck, den die Touristen heute gewinnen, hat nichts mehr mit der ursprünglichen tibetischen Atmosphäre zu tun. Durch die chinesische Obrigkeit wird bewusst ein verschobenes Bild des Alltags der Tibeter gezeigt, das nicht der Wahrheit entspricht. So wurde z. B. bei der Expo in Shanghai 2010 geworben mit dem Slogan: „Himmlisches Tibet“, was neben den Touristen auch chinesische Neuansiedler anlocken soll.

Besucher kommen nicht mehr mit der ursprünglichen Bevölkerung in wahrhaftige Berührung, geschweige denn mit tibetischen Nomaden. Ein Beispiel ist das Vorführen eines dekorierten Yaks am Yamdrok Tso, wo die Nomaden mit ihren Yak-Herden längst vertrieben sind. Gleichzeitig werben auffällige Umweltschutz-Schilder in tibetischer, chinesischer und englischer Sprache: *„Unsere natürlichen Reichtümer sind begrenzt, und sie müssen geschützt und respektiert werden“*